

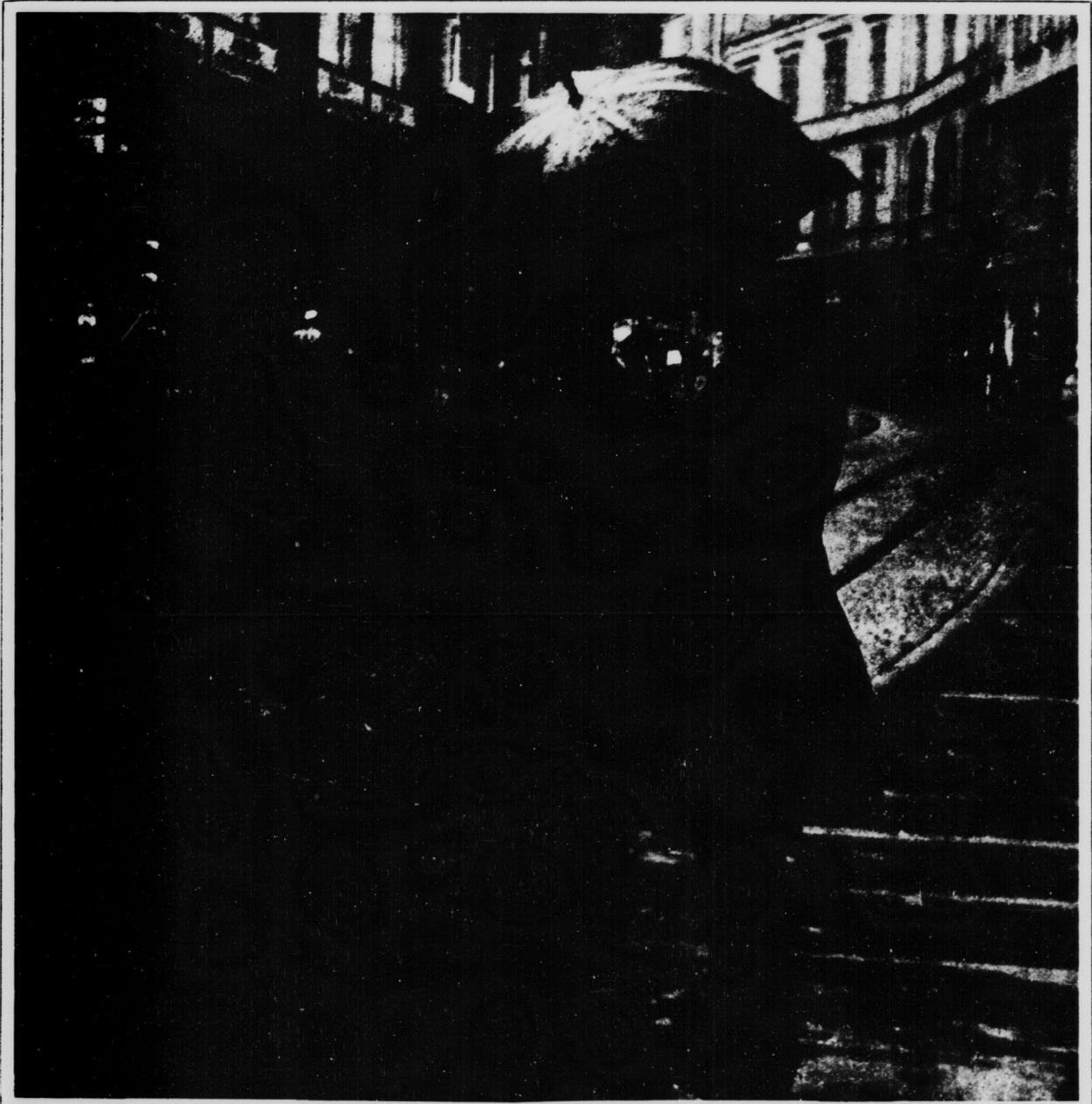
Mitteldeutsche Illustrierte

mit Unfall-Versicherung **M. 500.-** bei Todesfall oder **M. 1000.-** für die Bezieger eines in Höhe von **M. 500.-** bei Ganzinvalidität **M. 1000.-** der vier Miwagblätter:

Saale-Zeitung • Merseburger Tageblatt • Weimarische Zeitung • Mitteldeutsche Zeitung

Aber die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die von der Mitteldeutschen Verlags-Aktien-Gesellschaft, Halle, Merseburg, Weimar, Erfurt oder unmittelbar von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg zu beziehen sind. Aus § 6: Jeder Unfall ist innerhalb 48 Stunden der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank, Geschäftsstelle Halle Saale für Abonnentenversicherung, Gr. Traubhausstr. 16/17, zu melden; in der gleichen Frist hat sich der Versicherte auf eigene Kosten in ärztliche Behandlung zu geben

Abonnementspreis 50 Reichspfennig für den Monat; für die Bezieger eines der vier Miwagblätter nur 20 Reichspfennig für den Monat mit Unfallversicherung
Verantwortlich für den Jahalt: Kurt Sommer, Halle



Richtiges Novemberwetter, was?

Photo: Z. Halle



Die Fahnen des 9. Armeekorps wechselten ihren Standort

Die Fahnen des ehemaligen 9. Armeekorps der alten deutschen Armee waren bisher im Dom zu Schleswig untergebracht gewesen. Die Feldzeichen sind nunmehr unter großer militärischer Begleitung durch die Straßen der Stadt Schleswig bis zum Schloß Gottorp überführt worden, wo sie im Hirschaal des Schlosses, einem der schönsten Säle Deutschlands, ihre endgültige Unterbringung gefunden haben: Die Fahnen an der Spitze der Reichwehrkompanie beim Marsch durch die geschmückte Stadt



Der Festzug der Schützen zieht durch Düsseldorf

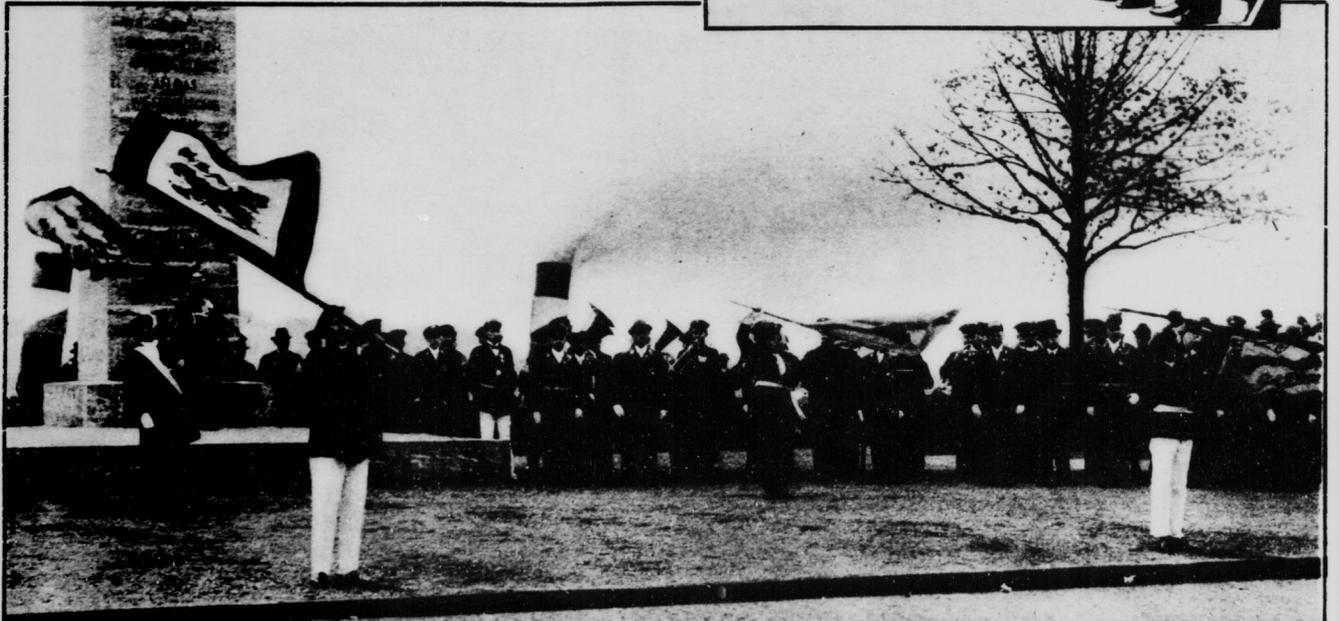


Rechts:
Die
Ehrenkompanie
der Düsseldorfer
Schützen



30000 Schützen in Düsseldorf

30 000 Schützen aus dem Rheinland und Westfalen nahmen an der Tagung der Erzbruderschaft vom Hl. Sebastianus, die 700 Vereine umfaßt, in Düsseldorf teil. Nach einem Pontifikalamt in der Kongreßhalle fand ein Festzug durch die Stadt statt. Die Schützenkönige legten hierzu ihre wertvollen und historisch interessanten Königsketten und das Königssilber um. Hierunter befinden sich Stücke, die an 300 Jahre alt sind. Nach den Festakten fand ein „Fahnschwenk-Wettbewerb“ (siehe das Bild unten) statt, zu dem der Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf eine Plakette stiftete. Es war dies ein besonders interessanter und farbenfreudiger Anblick, ließen doch gleichzeitig mehrere Fahnschwenker ihre Fahnentücher kreisen.





Die Stadt in Herzform

Das altertümlich-malerische Neustadt an der Fränkischen Saale, das von den Ruinen der stolzen karolingischen Kaiserpfalz Salzburg beherrscht wird, kann in diesem Jahr sein 700jähriges Stadtjubiläum begehen. Einer alten Überlieferung nach soll Kaiser Karl der Große den Ort angelegt und ihn auf Wunsch seiner Gemahlin im Grundriß die Form eines Herzens gegeben haben. Das bezeugen noch heute die zum Teil gut erhaltenen Stadttürme und Reste der Stadtmauer. Kaiser Otto III. verschenkte den Ort 991 an den Pfalzgrafen Etho von Lothringen. Dessen Tochter, die Königin Richeza von Polen, verließ ihn 1058 an das Hochstift von Würzburg. Damals soll sich der Name „Nova Civitas“ gebildet haben. 1232 erhielt Neustadt die Stadtrechte: Blick auf Neustadt a.d.Saale

250 Jahre Stadt Lörrach in Baden

Links: Stadtbild Anfang des 19. Jahrhunderts Unten: Lörrach heute



Links: Staatsminister a.D. Graf von Posadowsky-Wehner gestorben

In Naumburg a. d. Saale ist, 87 Jahre alt, eine der bekanntesten politischen Persönlichkeiten des Vorkriegsdeutschland, Graf von Posadowsky-Wehner, gestorb. Er wurde 1893 zum Staatssekretär des Reichsschatzamtes berufen, übernahm 1897 das Reichsamt des Innern und blieb beim Staatssekretär bis zum Jahre 1907. In dieser Zeit hat der Graf eine außerordentlich fruchtbare Tätigkeit auf dem Gebiete der Sozialpolitik entfaltet. Graf Posadowsky hat dann auch von 1912 bis 1918 dem Reichstag angehört

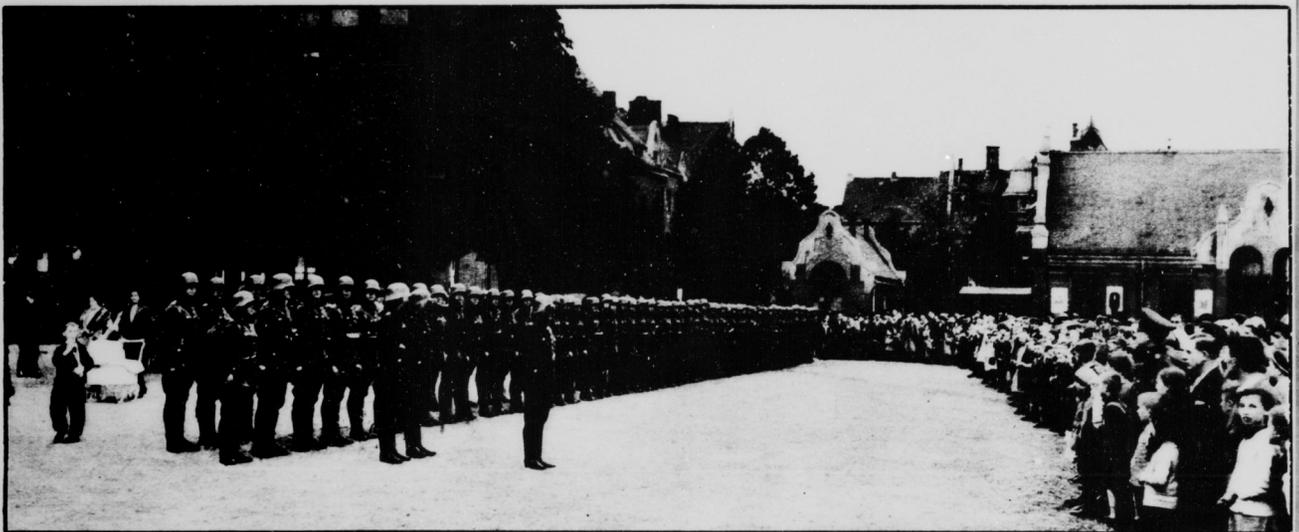


Winternothilfe



Helft helfen!

*Merseburger Stahlhelm sammelt ein
Links: Befehlsausgabe durch den Bezirksführer
Oben: Zwei Sammelautos unterwegs*



Merseburger Schupo zurück vom Übungsplatz

Zuckerrübenernte bei Halle

Photos: Schulze



Ein Korb nach dem andern wandert über die abgeernteten Felder zu den Wagen



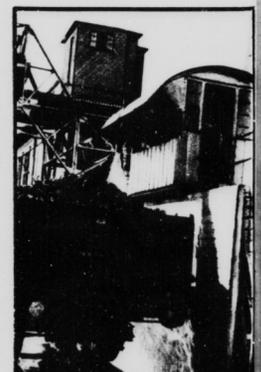
Die Zuckerrübe wird vom Kraut befreit



Mit der Hacke werden die vollbeladenen Wagen dann abgeladen



Die Rübenschnitzel werden als Winterfutter eingemietet

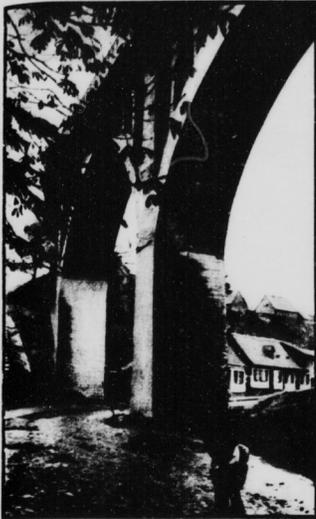


In der Zuckerfabrik werden die Rüben dann weiterverarbeitet

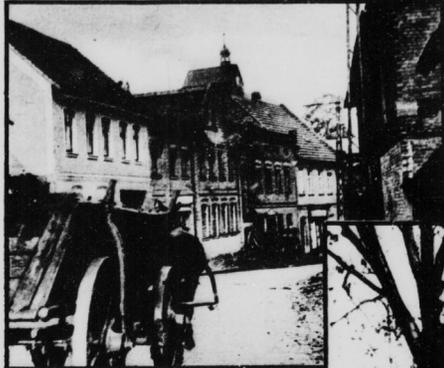
Hettstedt, Klostermansfeld und Creisfeld

Bilder aus dem Mansfelder Land

Photos: Schulze-Halle



Bahnbrücke bei Hettstedt



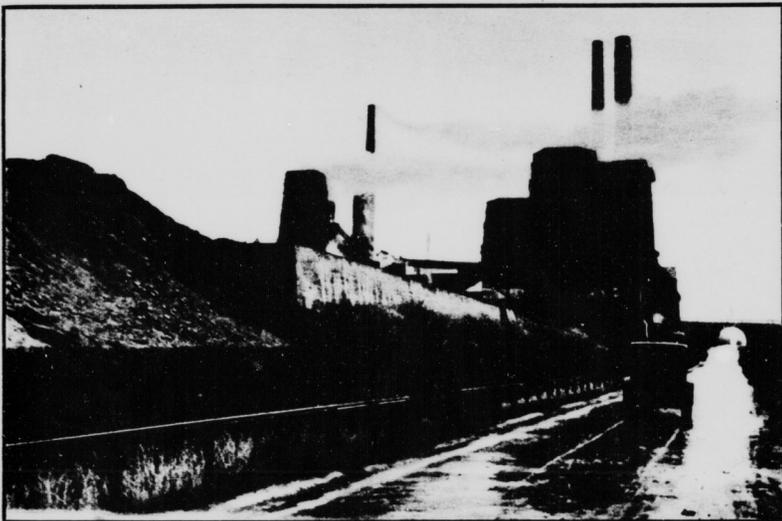
Dorfstraße in Großgörsner



Schichtwechsel im Messingwerk



Rechts: Die Schuleist aus!
(In Klostermansfeld)



An der Krug-Hütte



Inmitten künstlicher Berge liegt Creisfeld



In Hönstedt

25
Jahre

Chlorodont

Die Chlorodont-Zahnpaste

in Verbindung mit der Chlorodont-Zahnbürste ist für die richtige (mechanische) Zahnreinigung unentbehrlich. Mehr als 6 Millionen Menschen gebrauchen täglich allein in Deutschland die Chlorodont-Zahnpaste, die im Verbrauch sehr sparsam ist und sich vor allem durch

höchste Qualität

auszeichnet; trotzdem ist die Chlorodont-Zahnpaste 20% billiger als in der Vorkriegszeit. Unaufgeforderte Zuschriften aus allen Bevölkerungskreisen bestätigen immer wieder die große Beliebtheit der herrlich erfrischenden Chlorodont-Erzeugnisse und als Ergebnis ihrer richtigen Verwendung:

Schöne weiße und gesunde Zähne.

Zahnpaste

Tube 50 Pf., große Tube 80 Pf.

Mundwasser

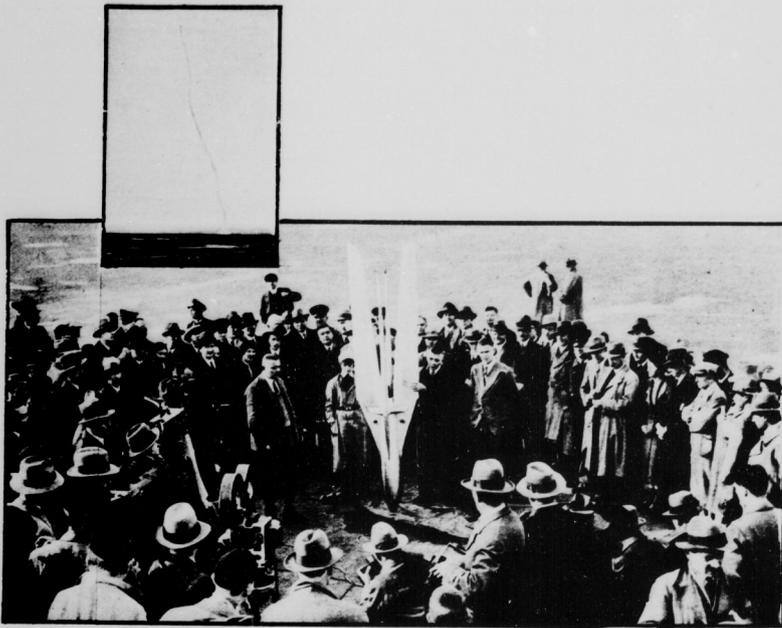
hochkonzentriert

Zahnbürsten

Bürste 90 Pf. Kinderbürste 54 Pf.

werden die
arbeitet





*Der Probestart der Tillingschen Flugrakete
in Tempelhof*



Alt-Berlin wird gerettet

Das Kultusministerium und die Berliner Stadtverwaltung haben beschlossen, einen Betrag für die Reparaturen am Haus Petristraße 15 zur Verfügung zu stellen. Das Haus ist eines der ältesten in der Reichshauptstadt. Charakteristisch ist der nach Art Altfälger Gasthäuser gebaute Laubengang im Hof

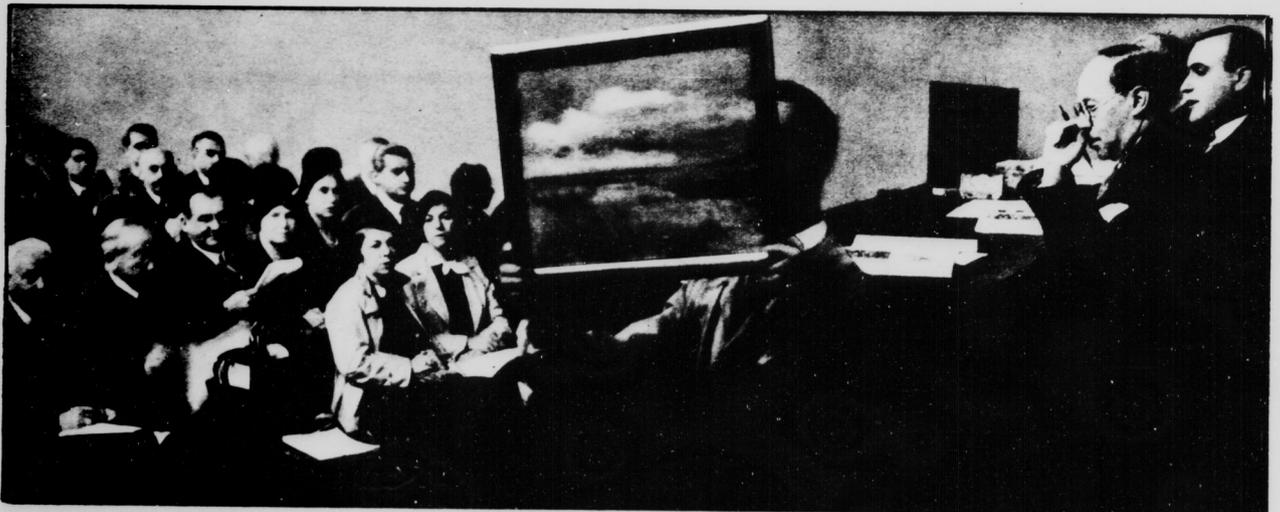


*Damen-Propaganda-Rennen in Karlshorst
Siegerin: Frl. Schlaefke auf Siegfried aus dem Stall von Frau Irmgard v. Opel
Die Reiterinnen werden nach dem Wiegen weggeführt*



*Der neue Inspekteur
der Berliner Verkehrspolizei
Polizeimajor Denke wurde
zum Nachfolger von Major
Seyffahrt ernannt*

*



*Die Lesser-Ury-Auktion bei Cassirer
Der künstlerische Nachlaß des Malers Lesser-Ury wurde versteigert*

Kanadas Marathon-Hoffnung — ein Indianermädchen

Originalbericht von Katarina Goeh, zur Zeit French River (Kanada)

Gäste und Personal bereiten einen Empfang. Am Ende eines durchsichtigen Spätsommertages hat sich nun doch alles um die präselnde Kaminglut im Pungasow Camp gruppiert — hochblonde junge Kanadierinnen, deren regelmäßige feine Nasen nach Schottland gehören, sitzen neben lebhaften Amerikanerinnen, von denen manche zu viel Not aufgetragen haben und mehrere ihrer „husbands“ oder „lakllys“ wegen des täglichen Fisches in den Bässern dieses felsromantischen Nachbarlandes amüßant finden. Am Mladier lehnt ein junges Dina, wolkfurenhast hoch gewachsen, nuchbraunes Haar, stahlblaue Augen hat sie und eine deutsche Großmutter. Für die Männer sind die Storbjessel rar geworden, sie applandieren stehend, als das schone Indianermädchen schließlich eintritt.

Liza (sprich hier Leisa), die siebzehnjährige Vollblutindianerin, ist nahe der Tür lebengelieben. Sie ist nicht hübsch, aber ihr breitnuchiges, intelligentes Indianer Gesicht weiß zu lächeln, ihr gutgewachsener, kräftiger Körper ist so jung und versprechend. Sie kommt nicht etwa in Indianertracht, sondern hat ein schlichtes Wollkostüm für diese Anlegenheit für schicklich gehalten und den Hitz zu weit in die Stirn gezogen, daß keines ihrer schwarzen Haare zu sehen ist — und sie lacht. Aber es ist nicht schwer zu erkennen, daß sie Empfänge noch verlegen machen, wenn sie sich auch alle Mühe gibt, ihre etwas zu großer, prächtig geordneten Zahnreihen fast vollständig zu zeigen. Die kleinen, bligbraunen Augen sind dabei beständig auf den spredenden Mund des Kanadiers gerichtet, der die beglückwünschenden Worte an sie richtet und dann einige Briefe verliest. Schließlich — es ist neu, seit wenigen Tagen so im Mittelpunkt zu freisen und als unscheinbares Golfärl dieses freundlichen Camps zu Kanadas jüngster Marathon-Hoffnung ausertoren zu sein. Selbst ein intelligentes Indianermadel muß sich an solche Überaschungen mit dem vielen öffentlichen Drum und Dran erst gewöhnen. Schön, daß man sie photographiert im Jumper und den Golfhosen mit den un-

zähligen gedruckten „D.R. Babies“ darauf oder in ihrer gefransten Indianertracht, die sie zwar besitzt, aber selten trägt; schön, daß man über sie schreibt — noch schöner, heute 200 Dollar zu erhalten, die vielleicht einmal 3000 Dollar und mehr wert sein können. Heute sind die 200 Dollar noch kein Gewinn, sondern eine edle Gönnerspende für den Mut, über zehn Meilen Bettschwimmen, die Liza als achte unter neunundzwanzig trainierten Marathon-Amazonen überaus brav geleistet hat. Leisa, die Indianerin aus dem Zelt, die nie eine Schwimmstunde in ihrem Leben gehabt hat, die die Bette mit dem falschen „Mid“ des linken Beines geschwommen ist und noch nicht ahnt, daß jede Kunstschiffleistung einwandfreie Technik verlangt. Aus Gewohnheit und Lust an Wasser hat dieses braune Mädchen halbe und ganze Tage im French River verbracht, sie behauptet, darin schlafen zu können. Bis eines Tages im Wasser der Gedanke an das große internationale Weltschwimmen sie nicht mehr los ließ. Freilich ein kühner Gedanke für ein Indianermädchen, das vom richtigen Crawl keine Ahnung hat. Man ermutigte Liza, als sie ihre Idee aus sprach, und sie hätte an Ausdauer alle geschlagen, wenn es nur darauf angekommen wäre. Es kam auf mehr an. Was tut's? — Die Schwimmweiten finden alljährlich auf der National Exhibition statt, es gibt Gönner, und es gibt Trainer. . .

So denkt Liza und so denkt wohl auch Peter Gommanda, ihr Vater, der im Zelt da drüben am felsigen Ufer des Flusses Pfeil und Bogen für junge Blaskaschichter schmitzt, die zweifellos enttäuscht über seine langen blauen Hosen und das unbefederte Häuptlingshaupt gewesen wären, wenn sie ihn sähen. So denkt Lizas tapferer Bruder, der die zehn Meilen im Kanu mitgemacht hat, als sie schwamm. So denken auch all die jungen Würmer im Zelt, Geschwister, Kusinen und Bettern mit den bildhübschen Kinder gesichtern und der schwarzen Wulst indianischer Korlenzieberloden. Vielleicht denkt sogar das zu-

gelaufene, getupfte Aeh so, das Liza mit Flaschenmilch großzieht und ihren Talisman nennt. Es ist ein reizendes Tierchen — aber wird es als Talisman mitschwimmen, oder eher sich im Balde verflüchtigen, wenn die Milch nicht mehr kräftig genug ist?

Vorläufig steht es getrenntlich mit der ganzen Indianerfamilie am Zieg, als Bill am nächsten Tag die erste Schwimmstunde erteilt. Bill ist kein gewöhnlicher Mensch, sondern der „lebende Kork“, ein alter Marthongewinner, der etwas länger als selbst Liza, nämlich 72 Stunden, im Wasser leben kann, wenn es ihm beliebt. Sein Riefenbrustkorb ist berühmt, aber seine freundlichen klaren Augen sind menschlich.

„Leisa“, sagt er, „beruße den Kopf im Wasser zu lassen und die geschnappte Luft dort auszuatmen. . . Leisa, lerne mit den Füßen gleichmäßig paddeln und bringe die Armbelge mit der korrekten Schulterbewegung gegen das Wasser. . . Finagel zusammen, Leisa! Nun schwimme langsam, jetzt schnell. . .“ Und das Indianermädchen jagt kein Wort, lächelt nur, schwimmt her, schwimmt hin, jedesmal die ganze Flußbreite hindurch, bis nach mehr als einer Stunde das Aeh und die zuckende Indianerfamilie vorziehen, sich ins Zelt zurückzuziehen.

„Well“, sagt der Kork später zu den Gästen oben, „dieses Mädchen hat in zwei Tagen begriffen, was andere in harten Monatskämpfen trainieren. Sie ist richtig — sie wird ein tolloßales Girl werden, ein ganz tolloßales Girl!“ — Er gestikuliert, und man begreift, daß er diesmal das Gewicht meint.

„Mit den 3000 Dollar kannst du heiraten“, muß Liza am nächsten Tage hören. „No“, sagt sie diesmal, ein einfaches No, aber sehr bestimmt und überzeugend. Sie hat beschlossen, im kommenden Winter nicht mit dem Vater und den Kleinen (die Mutter ist tot) in die Reservations zu ziehen, sie wird nicht mit dem Bundeschlitten in die Stadt driven und Brot für alle kaufen, sie wird einen Job in einer Mill annehmen in der Nähe von Toronto, wo sie den Winter hindurch Gelegenheit zum Schwimmtraining hat. So erklärt sie schlicht in ihrem guten Englisch — sie ist ja sechs Jahre im Kloster gewesen. Der Posten in der Wollfabrik wird sich finden. Liza wird auch im Winter fleißig crawlten, und sie wird im Sommer wieder das Golfärl im Camp am French River sein, dem alle guten Kanadier im nächsten August 3000 Dollar wünschen.

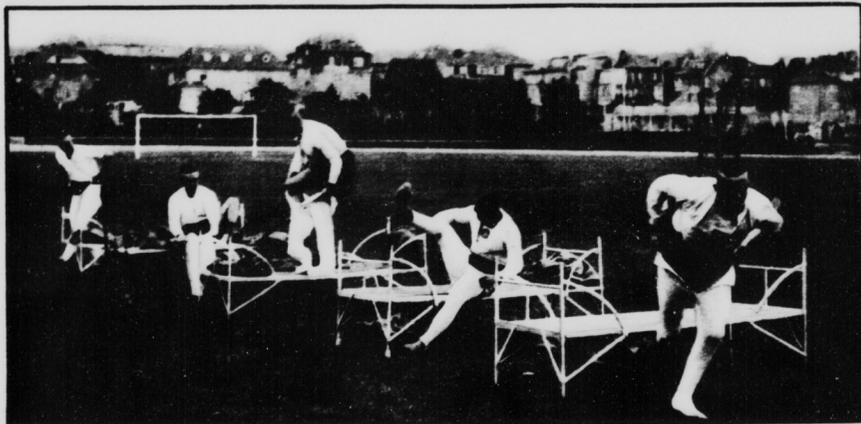


Waldlauf der alten „Sportkanonen“
Im Rahmen des Jubiläumswaldlaufes des Hohenneudorfer Sportvereins 1929 fand kürzlich auch ein Rennen für die Sportgrößen vor 30 Jahren über 3000 m statt: Die Ehrenklasse kurz vor dem Start, von begeisterten Sportfreunden umgeben

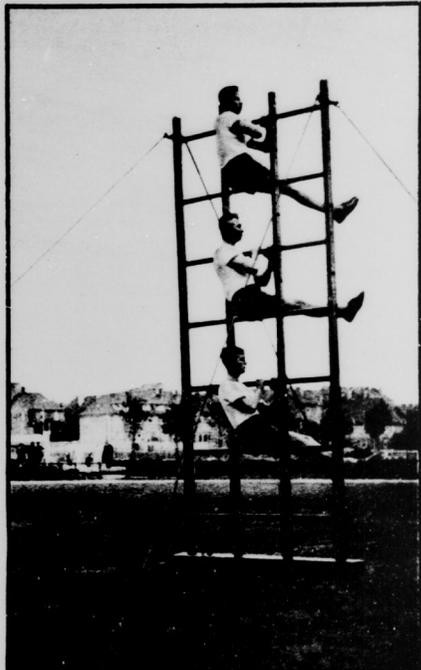
Die THÜRINGER Landespolizei-Meisterschaften

Die Sportmeisterschaften wurden in Weimar, leider bei ungünstigem Wetter, ausgetragen. Unsere Bilder geben vier Aufnahmen von den Kämpfen wieder.

Photos: Gärtner



„Polizei-Alarm“ — Raus aus den Betten!



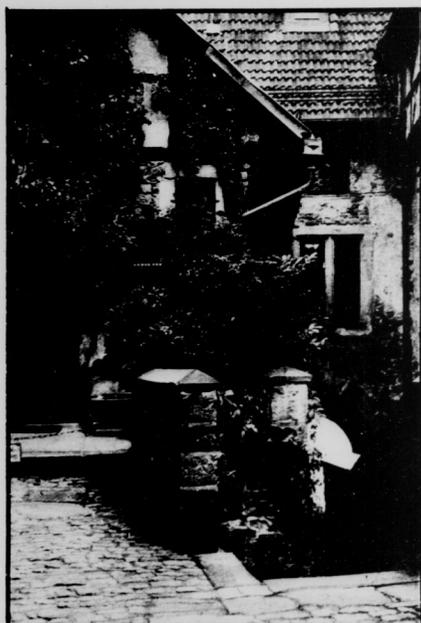
Lebhaften Beifall fanden die Übungen an der Leiter



Stabhochspringen:
Polizei-Wachtmeister Tegethoff-Weimar schafft es noch bis 2,90 m



Polizei Sonderhausen gewinnt die Schwedenstaffel



Links:
Stimmungsvoller Winkel im Hof der Wartburg

Photo:
Baumann, Berlin



Vergiß es nicht!

Das Bild (rechts) zeigt das Denkmal auf dem Sperlingsberge bei Kapellendorf (Kreis Weimar), eingeweiht vor 25 Jahren am 14. Oktober 1907, zur Erinnerung an die verlustreiche Schlacht bei Jena, die auf den Höhen über Kapellendorf geschlagen wurde



Rechts:

Den 93. Geburtstag beging Herr Hermann Eulenstein in Hammerstedt, Kreis Weimar



Die Erfurter Gruppe der Vereinigung ehem. I.R. 137'er
Tagung im Oktober 1932 im Erfurter Gildehaus
Photo: Graf, Ertur





Von der goldenen Hochzeit des Schneidermeisters August Pötsch und seiner Frau Friederike in Büchel bei Griefstedt Photo: Ilse Hüniger, Büchel



Die Erfurter Bürgerschützen in Kapellendorf zur Einweihung des Schützenzimmers in der alten Erfurter Wasserburg



Der Stahlhelmführer Oberstleutnant Duesterberg besucht die Stahlhelmortgruppe Königsee i. Thür.



Sie will hoch hinaus! ... Eine Sonnenblume, die oben auf dem Andreasturm in Erfurt wächst, blüht und gedeiht! Photo: K. Hilpert, Erfurt



Freiwilliger Arbeitsdienst in Hochheim bei Erfurt Photo: Wilhelm Zerbe, Hochheim



Eine Frau macht das goldene Sportabzeichen Um diese höchste Auszeichnung des Reichsausschusses für Leibesübungen ringen leider noch immer viel zu wenig Deutsche. Noch seltener kommt es vor, daß sich eine Frau darum bewirbt. Um so bemerkenswerter ist es, daß eine Rudolstädterin dieser Tage die Prüfung mit Erfolg bestanden hat. Die Gattin des Studien- und Regierungsrats Dr. Herbert Kühnert, Frau Helene Kühnert, errang im 200-Meter-Schwimmen, 75-Meter-Lauf, 2,5-Kilometer-Marsch, Weitsprung und Kugelschießen die Punktzahl, die für den Anspruch auf das Abzeichen verleiht. Die erfolgreiche Sportlerin gehört der Schwimm- und Leichtathletikabteilung des VfB. an

Rechts: Der Veteran Friedrich Vonnoh in Frömmstedt, ein Mitkämpfer von 1866 und 1870/71, feierte vor kurzem seinen 86. Geburtstag



Rechts daneben: Ein Fest im Erfurter Privatkindergarten Käthe Limburg in der Epinäystraße



Das Bewußtsein körperlicher Gepflegtheit gibt der Frau Selbstsicherheit



Für die intimen Waschungen, die jede Frau täglich machen sollte, sind Wasser und Seife allein unzulänglich. Um die so wichtige desinfizierende Wirkung zu erzielen und jede Spur von Geruch gründlich zu beseitigen, ist ein Mittel notwendig, das besonders für diesen Zweck geeignet ist. Es soll bakterientötend wirken, jeglichen lästigen Geruch prompt beseitigen, ohne dabei irgendwie schädlich zu sein.

Die neue preiswerte Packung nur RM. --90.



„SAGROTAN“: sparsam im Gebrauch, nur wenige Tropfen genügen für eine wirksame desinfizierende Lösung.

„SAGROTAN“ ist das ideale Mittel für die intime Körperpflege der Frau, sowohl für die täglich vorzunehmenden Waschungen wie auch für Spülungen, die manchmal notwendig sind. „SAGROTAN“ wirkt bakterientötend und reinigt gleichzeitig infolge seines hohen Seifengehaltes; es beseitigt zuverlässig sofort jeden lästigen Geruch. In vorgeschriebener Lösung greift es auch die zartesten Hautgewebe nicht an. „SAGROTAN“ hat einen angenehmen, unaufdringlichen und gesunden Eigengeruch und hinterläßt keine Flecke.

Bei der Geburtshilfe bevorzugt verwandt.

SAGROTAN

das ideale Mittel für die intime Körperpflege der Frau

★ GUTSCHEIN: „Neues über die intime Körperpflege der Frau“. Dieses Thema behandeln nach medizinisch-hygienischen Gesichtspunkten unsere neue Broschüre. GRATIS Senden Sie diesen Gutschein an: Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

Name: M. J. 12
Adresse:

Ketten

V O N I L S E V O N S A S S

Ein kleiner Uhrbehälter, ein altmodisches Kästchen mit einem Deckel aus geschliffenem Glas, steht auf dem Tisch neben meinem Bett. Seit Jahren schon. Seit dem Tage, da mein Vater aus dem Leben schied und ich mir als Erinnerung das Persönlichste, seine goldene Uhr mit ihrem Gehäuse von der Mutter erbat.

Wie alt beides ist? Ich weiß es nicht. Das Kästchen ist aus fein gezeichnetem Nußbaum, liebevolle Arbeit, die Messung kunstvoll aneinander gefügt. Die Uhr, ein französisches Werk, flach, mit viel Ziselierung auf dem Zifferblatt, mit altmodisch verschönerelten Zahlen und einem fein gravierten Rande, ist noch mit einem Schlüssel aufzuschieben. Sinnbild einer ruhigen, beschaulichen Zeit!

Mein Vater trug die Uhr täglich. Ich sah sie oft in seiner Hand. Abends, wenn er den Deckel öffnete, und mit dem kleinen Schlüssel hantierte, tagsüber, wenn wir ihn nach der Zeit fragten. Er hatte sie vom Großvater geerbt und dieser wieder vom Vater. So ergab es vielen Dingen, so den alten Familiendokumenten, dem Petschaft mit dem Karneol, dem blassen, goldenen Siegelring, den nun ich, als Ältester, trage. Und nach mir werden noch viele andere kommen — neue Geschlechter — und von mir wird nichts übrigbleiben als mein Name. Einziges Zeugnis meiner Erdenlaufbahn!

So oft schon habe ich abends die Uhr ihrer Behausung übergeben, aber seltsam, ich habe nie darüber nachgedacht, daß sie eigentlich ein geliebtes Stück ist, daß sie von Hand zu Hand geht, mir bestimmt für den Rest meines Lebens, bis sie aus meiner Hand in die eines jüngeren übergeht. Ein Traum war es, der mich nachdenken ließ. Ich will versuchen, ihn zu erzählen.

Es gab eine Zeit, da mich das Leben vor eine große, neue Aufgabe stellte, die zu erfüllen mir fast unmöglich schien. Und wie es uns so manchmal geht, wenn etwas Forderndes in unser Dasein tritt, ich hatte Angst. Ich zweifelte an mir, ich versuchte mich innerlich von meiner Aufgabe zu lösen, machte Einwände über Einwände, die alle dazu angetan waren, mich und meine Kraft herabzusetzen. Bequemlichkeit trat hinzu, denn meine neue Aufgabe erforderte Arbeit, sehr viel Arbeit. War es notwendig, sich etwas aufzubürden, was leicht zu umgehen war?

Als ich eines Abends, nach einem Tage voller Zweifelste zur Ruhe ging, empfand ich es als eine große Wohltat, daß sich meine Gedanken langsam von mir lösten, zu kleinen Wälzchen zerflatterten und sich in ein Nichts verloren. Es war still um mich, fast lautlos, nur meine Uhr hörte ich neben mir ticken in ihrem alten Gehäuse. Die alte Uhr! Sie ging ihren ruhigen, gleichmäßigen Schritt, so begleitete sie das Leben des Großvaters, des Vaters und nun das meinige. — Ich glaube das waren meine letzten Gedanken, dann umfing mich der Traum. Ich ging durch einen grünen Wald, Laubwald zuerst, dann durch dunkle, hohe Tannen. Immer tiefer ging ich hinein, immer größer wurden die Tannen, schweigend und düster. Es schien Nacht geworden zu sein. Ich konnte den Himmel nicht sehen. Da fühlte ich meine Ein-

seit, mein Schicksal, Mensch zu sein. Ich griff um mich, suchte ein mir verwandtes Wesen und griff in ein Nichts.

Jetzt — plötzlich tauchte ein Licht auf, ein heller Schein, der wuchs, und vor mir stand ein kleines Haus. Eine Hütte schien es zu sein, vielleicht die eines Köhlers oder Waldhüters. Die Tür war angelehnt. Ich trat ein.

Das ganze Haus bestand aus einem einzigen Raum. Ein alter Mann mit langem, weißem Bart stand an einem feurigen Ambos und schmiedete etwas Glühendes. Ein sinnender Ausdruck lag auf seinen Zügen — unendlich gütig, ab-

leuchtenden Glieb. Keine Symmetrie, keine dem Auge wohltuende Linie, eine Goldschmiedekunst ohne Schönheit und Verstand.

„Der Alte ist ein Irreter“, schoß es mir durch den Sinn.

Er wendete sich um, und ich sah in zwei tiefe, sternklare Augen. Beschämt senkte ich den Kopf.

„Ich weiß deine Gedanken“, sagte der Alte. Seine Stimme klang wie ruhiger Glockenton. „Wie solltest du auch meine Arbeit verstehen. Du bist jung, und es braucht ein Menschenalter, einen Blick zurück, um in das Wesen meiner Arbeit

zuerst, sie nehmen langsam zu an Stärke, Umfang und Leuchtkraft und gehen allmählich zurück. Die Familie ist ausgestorben.“

„Hier — ein schlichtes Ding!“

Es war eine silberne, unscheinbare Kette aus einfach geformten Gliedern mit einem großen, leuchtenden Edelstein am Ende.

„Diese Familie zeugte das Genie und ward erschöpft. Auch sie hat heute keine Nachkommen.“

Doch da sind andere, gleichmäßige, ohne besondere Merkmale, diese bergen Möglichkeiten. Es steht Kraft und Gesundheit in ihnen, sie wurzeln fest im mütterlichen Boden, und jede Generation kann ein Großes schaffen.

Dein Blick ruht auf dieser feinen Goldkette. Silgranarbeit, ja! Eine alte Familie, viel Intelligenz, viel Kultur, doch sie ist müde geworden. Vielleicht kommt später wieder ihre Zeit.

Wisse, das ist ja das Wesen der Familien, daß sie sich immer wieder paaren, daß immer Neues aus Altem entsteht, daß nichts verloren geht, alles zur Blüte und zur Frucht treibt, dessen Keim gelegt ist, zu einer Frucht, an der jeder beteiligt. Fürchtest du dich jetzt noch deiner menschlichen Einsamkeit und Schwäche?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Ist es nicht beglückend für dich, Glied einer Kette zu sein, die Möglichkeit zu besitzen, Großes zu leisten, Spuren zu hinterlassen und deinem Namen Gewicht zu geben? Bedenke, der Name ist ein wertvolles Gut! Hüte dich, die zu vergessen, die vor dir waren, und derer nicht zu gedenken, die nach dir kommen!“

Du suchst deine Familie. Ich merke es an deiner Unruhe. Hier, hier ist sie...“ Ich streifte die Hand aus nach einer Kette, ebenmäßig, in leichten Wellen anschwellend und sich verjüngend. Ich will nach ihr greifen, ich will ihr Ende sehen, mich — mich selbst, wissen, was ich bisher aus meinem Leben machte — und erwache.

Es ist dunkle Nacht um mich. Schwer lastet die Stille im Zimmer. Neben mir tickt meine alte Uhr, ruhig, im gleichförmigen Takt. Des Großvaters, des Vaters alte Uhr — — — Verubigt schlafte ich ein. Traumlos jetzt, wie man in frühen Kindertagen schläft, wenn ein Wort der Mutter alle Zweifel und Sorgen glättete.

Ich wache auf und sehe klar meinen Weg vor mir. Auf mich wartet eine Arbeit, die meine ganze Kraft erfordert. Ich bin stark! Mein Herz jauchzt dem Leben entgegen, meine Hände beginnen unruhig zu werden, sie wollen schaffen, etwas leisten, auf das die Vorangegangenen mit Wohlgefallen blicken, das sich vor den Augen der Jungen, die mir folgen, nicht zu schämen braucht.

Glieb einer langen Kette will ich sein, mich dem Vergangenen anreihen, dem Künftigen die Hände reichen! — — —

War es wirklich der Traum, der den kleinen Hebel in Bewegung setzte, der meinem Lebensschiff eine Wendung gab? War es diese rätselhaft, im menschlichen Unterbewußtsein schlummernde Nacht, die ihre Herrschaft über mich erprobte und mich zu einem Ziele leitete?



Am Fenster

geklärt. So hatte ich mir den lieben Gott vorgestellt, als ich noch ein Kind war.

Der Alte beachtete mich nicht. Langsam gewöhnte sich mein Auge an das helle Licht, und was es wahrnahm, war eigenartig und ohne Sinn und Zweck, wie mir schien. Ketten hingen an den Wänden, Ketten an der Decke, Ketten lagen geordnet auf dem Fußboden, auf dem großen Tisch in der Mitte. Ketten in Gold und Silber, in weniger edlen Metallen, mit glimmernden Steinen. Aber es waren keine wohlgeformten Gebilde mit gleichmäßig abgerundeten Gliedern. Sie waren bald zierlich fein, hatten groteske, bizarre Formen, verjüngten sich zu beinahe unsichtbaren, hauchdünnen Fäden und brachen manchmal jääh ab in einem großen, außergewöhnlichen oder

einzubringen. Ich selbst bin uralt dabei geworden.

Was ich hier treibe? Die Liebhaberei eines Sonderlings. Vielleicht! Vielleicht auch ein Rückblick des Alters von höherer Warte auf Familien und ihre Geschichte, auf das Menschengeschlecht, sein Kommen und Gehen in ewiger Wellenbewegung.

„Zieh dich um. Für dein Auge sind das alles Ketten. Für mich bedeutet jede einzelne eine Familie. Glied reiht sich an Glied, eines reicht dem anderen die Hand. Ich sehe dir an, dein Interesse erwacht.“

Der Alte blickte lächelnd vor sich hin und nahm eine schwere Goldkette in die Hand, einer mittelalterlichen Ratskette vergleichbar.

„Zieh, dieses ist eine Familie von Herrschern. Ihre Glieder sind unscheinbar

Für Sie gnädige Frau

Modewinke fürs Töchterchen

Kinder und Mode — das ist eine schlechte Zusammenstellung, und glücklicherweise kann wohl auch von einer selbständigen, von Saison zu Saison wechselnden Kinderkleidung kaum die Rede sein. Aber das Fehlen einer einheitlichen Moderichtung schließt doch die Originalität und Erfindungs-gabe in der Mädchenkleidung nicht aus. Auch die Damen unter 16 Jahren, selbst die kleinsten, haben heute schon ganz bestimmte Ansprüche. Ein gutes und geschmackvolles Kinder- oder Jungmädchenkleid wird niemals sklavisch die Grundlinien der Damenmode nachahmen, sondern in Schnitt und Linie, selbst im Material, dem kindlichen Körper und seinen Ausdrucksformen gerecht werden. Mütter von Kultur werden helle freundliche Farben, waschbare Stoffe, kindliche Formen bevorzugen.



Oben: Das rote Seidenkleidchen als Festkleid für 6—10-jährige Mädchen ist gerade durch seinen kindlichen Charakter reizvoll
 Unten links: Für die 3-jährigen ist das Hängerkleid mit Smoknäheri und kleinem Kragen besonders hübsch
 Unten Mitte: Dem Backfischalter entspricht das Festkleid aus marineblauem Samt mit angesetztem, an Hals und Ärmeln gezogenem Blüschchen aus Chifon
 Unten rechts: Jedes Schulmädchel wird sich an dem dunkelblauen Westenrock mit Trägern und der gestreiften Jerseybluse mit ungerollten Halbärmeln begeistern



Ein reizender Regenanzug für Mädchen besteht aus einem imprägnierten mit kindlichen Motiven bedrucktem Mantel und dazu passendem Hütchen und Schirm



Unsere Seite „Für Sie, gnädige Frau“ erscheint regelmäßig alle 14 Tage

S
 rte,
 all-
 ns-
 bara
 den
 tein
 und
 eine
 ohne
 Nög-
 und-
 tter-
 kann
 bold-
 alte
 ltur,
 leicht
 Fa-
 aren,
 jrecht,
 Blüte
 gelegt
 eiligt.
 beiner
 che?“
 (Stied
 zu be-
 n zu
 ewidht
 it ein
 ver-
 nicht
 rfe es
 ie...“
 Kette,
 ellend
 ch ihr
 ich —
 e aus
 nde.
 Schwer
 n mir
 gleich-
 s, des
 schlafte
 an in
 n ein
 Sor-
 neinen
 t eine
 ordert.
 t dem
 ninnen
 haften,
 gegau-
 as sich
 e mir
 h sein,
 dem
 er den
 re, der
 gab?
 hlichen
 Nacht,
 probe



Jugend in Feldgrau

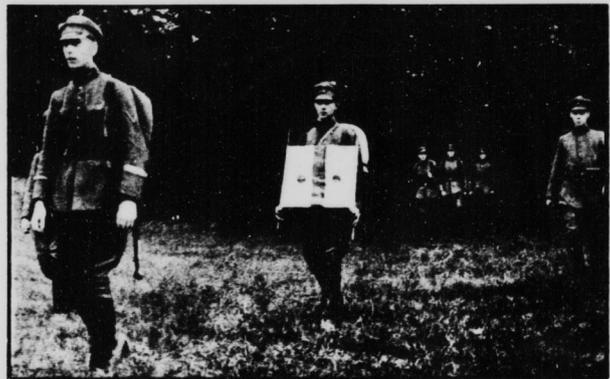
Ein Besuch beim Erfurter Jungstahlhelm



Eine Abteilung des Erfurter „Jungstahlhelm“ in Reih und Glied



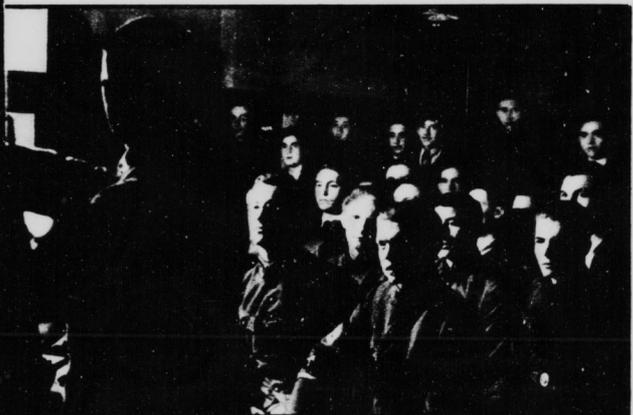
Der Erfurter Jungsta-Führer Görbing unterrichtet seine Leute im Kartenlesen



Geländesportliche Ausbildung



Am Sandkasten im Heim
Man sieht es den Gesichtern an, daß alle ganz bei der Sache sind und jedem Wink des Führers folgen



Im Erfurter Jungsta-Heim:
Unterricht

Geschärfte Aufmerksamkeit in allen Mienen
Jedes Wort des Führers wird aufgenommen

*



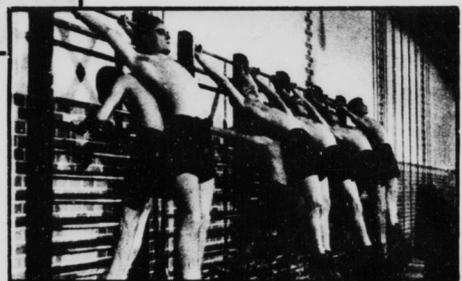
Fechten



Freiübungen
als abendlicher Sport

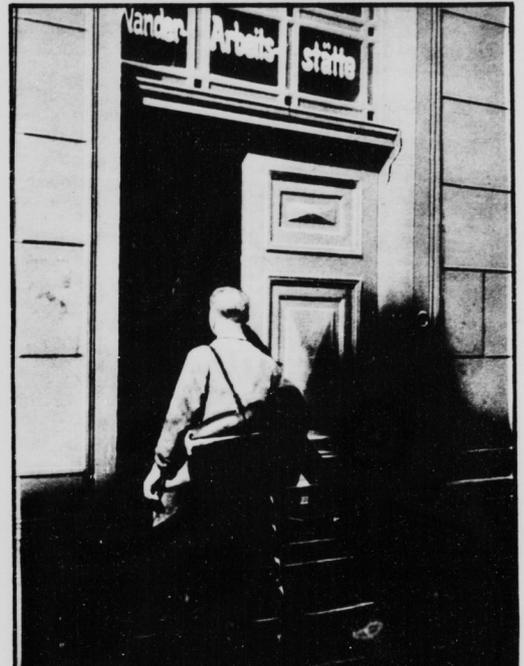
*

Rechts:
Turnen an der Sprossenwand
in der Turnhalle



In der „Herberge zur Heimat“

Bilder aus der Erfurter Herberge und Wanderarbeitsstätte



Auf der gastlichen Pforte mit Stock und Ranzen



Auf der Landstraße
Dort unten im Tal
liegt Erfurt . . .

Links:

Und wo geht es
morgen hin?
Wo gibt es Arbeit?



Beim Schuster in der Herberge. Die
„Trittchen“ werden neu benagelt



Ein warmes Essen
nach langer Wan-
derschaft

Links:

Am Abend noch ein
Stündchen Kurzweil
in der Herberge

Rechts:

Endlich ein warmes Bett — wie bei
Muttern . . .



Abschied vom Herbergsvater; der dem jungen Wandersmann noch
manchen guten Ratschlag mit auf den Weg gibt



Lore Helmolts fährt ins Leben

SENTA NECKEL

Inhalt des bisher Abgedruckten: Fräulein Dr. phil. Lore Helmolts, Privatsekretärin in der Direktion eines Berliner Bankhauses, verliert infolge des Zusammenbruchs ihrer Bank plötzlich ihre Stellung. In ihrer Verwirrung über diesen Schicksalsschlag läuft sie beim Verlassen des Bankgebäudes vor ein Auto, kommt aber mit dem Schrecken davon, ohne verletzt zu werden. Der Führer und Besitzer des Autos, Dr. Karl Eitich, Senator der Justizkammer Götlich & Co., nimmt sie vor jener Szene an und beauftragt sie mit dem Verkauf vorhandener Gemälde von ihm. Sie, die das launhaftige internationale Publikum für das Leben angenehm zu machen pflegt. Lore Helmolts tritt zu diesem Zwecke zunächst eine Reise nach Mailand an.

I. Fortsetzung

Auf einmal fuhr sie erschrocken zusammen. Um Gottes willen, hatte sie denn auch den Kopf? Es war doch alles so furchtbar schnell gegangen! Ja, da steckte das schmerzliche braune Ding mit dem billigen Lichtbild, das Dugend für eine Mark. Aber bald würden sich die leeren grünen Seiten des braunen Heftchens mit mysteriösen fremdländischen Stempeln füllen, Zeichen, daß man schon oft die Grenze überschritten hatte, und wenn man dann nach der unendlich schönen Zeit wieder zu Hause war, dann konnte man sich sein Leben lang an Hand der Stempel noch an die herrlichen Reisezeiten erinnern. Aber wer dachte denn jetzt schon wieder an das nach Hause kommen, das war ja Sünde.

Lore trat auf den Bahnsteig. Es waren noch zehn Minuten Zeit, sie wollte sich noch ein paar Zeitschriften kaufen, Konfekt hatte ihr ihre Wittin noch mitgegeben. Die gute Seele hatte sich wirklich gefreut, als sie hörte, daß ihr Fräulein Doktor so eine schöne Reise machte.

Als Lore in ihr Abteil zurückkehrte, sah sie, daß sie nicht mehr allein war, die Besitzerin des zweiten Bettes war eingetroffen. Lore hatte gar nicht mehr daran gedacht, daß noch jemand anders ihr Abteil teilen sollte, es war ihr nicht so sehr angenehm. Zierlich würde die fremde Dame sofort merken, daß Lore zum erstenmal im Schlafwagen fuhr, sie würde sicher alles verschätzen, nicht wissen, wo der Schalter für das Licht war und den Hahn von der Waschtiselle nicht zu bekommen.

Ach Nijsin, es war direkt abern mit ihrem Minderwertigkeitskomplex; sie würde schon alles tadellos ertragen, dafür war sie ja schließlich die Tochter des preussischen Manertrittmeisters Helmolts, der seine Kinder zwar sehr bescheiden, aber auferordentlich gut erzogen hatte, und eine dreißigjährige Bürotätigkeit konnte nicht alle Spuren der Kinderstube verwischen, man durfte sich nur nicht blüffen lassen. Selbstverständlichkeit hieß die Parole!

Vorläufig war die Situation äußerlich geklärt. Die Besitzerin des unteren Bettes — Lore hatte unglücklichweise die Karte für das Oberbett erwischt und überlegte trampfhaft, wie man da wohl hinaufstürmen mußte — hatte ihre Reisetaschen über das Bett verbreitet und zog aus einem sehr eleganten Reisekoffer ein Zigarettentui. Mit einem verbindlichen Lächeln wandte sie sich an Lore, die etwas unbehaglich in der Ecke zwischen Bett und Fenster saß.

„Nicht wahr, Sie erlauben, daß ich noch eine Zigarette rauche, die Luft in den Zügen ist immer so schlecht, ich mache dann nachher noch ein wenig das Fenster auf, damit Sie der Rauch nicht stört.“

Lore nickte: „Ja, bitte rauchen Sie nur, es stört mich gar nicht, im Gegenteil, ich werde mir auch eine anzünden.“

Sie kramte in ihrem Handtäschchen und fand nach längerem Suchen die kleine Pappschachtel mit den fünfspinnigzagigen Karten, die sie, sparsam zu fünf Stück pro Tag abgegriffen, während ihrer Studentinnen- und Kontoristinnenzeit geraucht hatte, und denen sie auch jetzt treu blieb, obwohl in ihrer Tasche, dank der Freigebigkeit des Dr. Eitich, verschiedene Hundertmarkscheine ruhten.

Lore wurde etwas verlegen, sie hatte keine Streichhölzer mit, aber ihre Schloßgarnitur, die mit einem ein klein wenig amüsierten Lächeln ihr eifriges Suchen beobachtete, hielt ihr schon ein Feuerzeug hin, und Lore bediente sich dankbar.

Die Schaffner schlagen mit lautem Knallen die Türen zu, langsam gleitend setzte sich der Zug in Bewegung. Die Menschen auf dem

Bahnsteig blieben zurück, der Personenzug auf dem Nachbargleis schien rückwärts zu fahren, die Gesichter der Zurückbleibenden wurden immer unbedeutlicher, schon klirrten die Räder über die erste Weiche: Lore's wunderbare Reise hatte begonnen! Lore hatte das Gefühl, als müßte sie die Arme ganz weit ausbreiten und einen Fremdenhändler auslösen; da dies nicht ging, biß sie sich heimlich in den Hals, dies schmerzte, ein Beweis, daß die ganze Geschichte mit der Schlafwagenkarte noch Lugano kein Traum, sondern Wirklichkeit war. Sie trat einen Moment in den Gang des Schlafwagens hinaus. Draußen flogen die letzten Lichter Berlins vorbei. In der Ferne glühte der Himmel dunkelrot, wie mit Zuckern die weißen Schichten, die die Kiefern des märkischen Waldes warfen, den der Zug durchbraute. Lore sah mit leuchtenden Augen in die Ferne, sie merkte gar nicht, daß sich die Tür des Nachbargleises geöffnet hatte, aus der sie ein Herr im grauen Reisanzug durch das eingeklemmte Monofel erkannt und andachtsvoll betrachtete. Erst als sich der Herr aufmunternd räusperte, drehte sich Lore erschrocken um, erhaschte einen Moment lang mit einem Blick die Gestalt des Fremden und war im nächsten Moment in ihrem Abteil verschwunden.

Der Zug aber eilte unaufhaltsam nach Süden ...

III.

In Iffesheim, der wunderschönen Rennbahn von Baden-Baden, wurden die letzten Wettläufe gelaufen. Die Sonne strahlte von einem beinahe unwahrscheinlich blauen Himmel, alles, was sich irgendwo für den Sport des grünen Kalens interessierte, war gekommen.

Die Kapelle eines babilischen Rekrutementregiments schmetterte einen Marsch, gleichgültig angezogene Menschen promenierte auf und ab oder drängten sich um die Schalter der Wettkästen, wo man kleine blaue Pappschachteln mit Nummern ausgehängt kriegete, die einem eventuell Glück bringen konnten. Das erste Rennen war bereits gelaufen. Die vorauszuweisen war, hatte der Favorit Lucretia gewonnen, eine kleine, drahtige, hellblonde Stute, die selbstverständlich das Feld weit hinter sich gelassen hatte. Es war keine aufregende Angelegenheit gewesen, der Totalisator zahlte Sieg 14, Platz 12.

Konrad von Effberg hatte das Programmheft entfaltelt und notierte Pferde und Reiter für das zweite Rennen. Er murmelte leise Nummern und Namen vor sich hin, schließlich trat der Junge, als er entdeckte, daß Benno Christ den Außenseiter Akemulus ritt, und sich einen leisen Pfiff durch die Zähne, als er las, daß der Engländer Bird auf Hopp den die Nummer 13 erwischt hatte, denn er dachte, daß es keinen abergläubischen Jodei gab als den kleinen dünnen Engländer.

Effberg war so ins Schreiben vertieft, daß er gar nicht bemerkte, wie eine bildhübsche, aber ein wenig extrarot angehende Dame neben ihn trat und ihm lachend über die Schalter blickte.

„Erst als ihn die junge Dame aufmunternd in die Seite stieß, fuhr er herum: „Herrgott, Stefferl, hab ich mich erschrocken, ja, grüß dich Gott, wie geht's denn? Zuf, schaust du wieder aus, wirst jeden Tag hübscher!“

Er beugte sich lachend über Stephanie Dolgers Sand, Jakob mit zwei Fringern den nach Vorigem dufenden Bildleberbandhahn zurück und bradte einen Auf aus das schmale Handgelenk.

„Mit geht's gut, Conny, wie könnt es wohl auch anders sein, aber was machst du denn? Immer noch die Generalpläne auf der ganzen Linie, immer noch der kleine Leutnant mit den leeren Taschen, der auf die Erbschaft von dem reichen Onkel wartet, aber ist das große Glück schon gekommen? Hast du vielleicht einige tausend auf Lucretia geholt, das würd' schon etwas schaden, bei ein paar Tausenden lohnt es sich schon!“

Konrad von Effberg schüttelte mit einem melancholischen Lächeln den Kopf.

„Mein Stefferl, das große Glück ist noch nicht gekommen; mein Onkel lebt quatschbergnut in Berlin, und es geht ihm und dem Geldbeutel täglich besser und besser, aber heute mach ich hier mein Glück.“ er dampfte seine Stimme zu leiserem Flüstern, ich habe einen unerhörten Tip für das dritte Rennen, lofsichere Sache, dabei weiß es kein Mensch außer mir, und wenn du lieb bist, Stefferl, sag ich es dir, damit du auch reich werden kannst!“

Stephanie folgte der Arm unter den Effbergs und zog ihn zu den Tribünen, denn die Pferde für das zweite Rennen waren schon aufgeloopert. Sie setzte ein strahlendes Lächeln auf, als sie bemerkte, daß Effberg von allen Seiten gegrüßt wurde und daß manche Frau sich bewundernd nach der schlanken, eleganten Gestalt des jungen Offiziers umdrehte. Er wirkte also immer noch selbsthaft, der kleine Conny, obwohl sein belagertes Anzug an manchen Stellen schon etwas blaugelblich war und das Band am Hut schon vor etlichen Wochen verschliffen war, auch wurde Effberg jetzt ein wenig so schlan, der arme Carl konnte sich wahrscheinlich nie richtig satt essen, man wußte sowieso nicht, wovon er überhaupt lebte. Dabei war der Junge so unvernünftig stolz, man mußte sich immerfort in acht nehmen, daß man ihn nicht beleidigte, hinter jedem Mittagessen, zu dem man ihn einlud, witterte er schon eine Wohlthat.

Stephanie folgte der Mann an ihrer Seite aufrichtig gern. Sie war sonst nicht dafür, Fremdenhänden aufrechtzuhalten, von denen man nicht die geringsten sekundären Vorteile hatte, sie war leicht auch auf das Geld angewiesen, jeder mußte sehen, wie er durchkam in diesen Zeiten, wo alles auf dem Kopf stand, aber Konrad von Effberg war eine Ausnahme in den vielen Fremdenhänden der Stephanie Dolger, sie hatte ihn absolut selbstlos gern.

Nebeneinanderstehend betrachteten sie den Start der zehn Pferde, die im zweiten Rennen liefen. Auch diesmal war es keine interessante Sache, die großen Kanonen kamen erst beim dritten Rennen heraus, trotzdem war es ein wunderschönes Bild, die langgestreckten Pferdebeiner über den Kalen sahen zu sehen, auf denen die Jodeis mehr schwebten als saßen. Nur zwei und eine halbe Minute dauerte das Rennen, dann wurde die Nummer des Siegers aufgezogen und die Menge zerstreute sich wieder in den Anlagen.

Vom Schwarzwald wehte ein erfrischender kühler Hauch herüber. Konrad schlug Stephanie vor, im Restaurant eine Orange zu trinken und dabei ein wenig herumzujodeln, auf wen man zum dritten Rennen wettete, er selber wollte in den Führer gehen, um seinen verschwiegenen Favoriten zu betrachten. Stefferl konnte ihm dahin nicht folgen, da nur Jodeis, Trainer, Besitzer und Mitglieder des Rennvereins Zutritt hatten.

Stephanie versprach, eifrig die Ohren aufzuputzen, und man verabredete sich zu Beginn des Rennens an der Hundertmarktkasse, aber zeitig genug, um noch Geld sehen zu können.

„Aber Conny, du wirst doch nicht hundert Mark auf einen krassen Außenseiter setzen, das ist ja heller Wahnsinn!“

„Geh schon, Stefferl, bis nachher, ich kann es mir ja nochmal überlegen!“ Mit diesen Worten entfernte sich Effberg, innerlich jedoch fest entschlossen, seinen Außenseiter zu setzen, denn was ihm der Jodei dieses Pferdes heute morgen erzählt hatte, klang so phantastisch, daß es Selbstmord gewesen wäre, wenn man sich diese Chance entgehen ließ.

Unterwegs sah Effberg auf den langen Baron Koedern, einen früheren Regimentskameraden, der als einer der besten Pferdekenner galt. Effberg forschte ihn vorsichtig aus.

„Was meinen Sie zu Ingo, Baron, ist er zu schlagen?“ Ingo war Favorit in diesem Rennen und hatte erst vor wenigen Wochen das Derby in Hamburg gewonnen.

„Ingo ist gut, aber er ist launisch; wenn er will, ist er nicht zu schlagen; aber da ist noch so ein feiner Kerl, zwar krasser Außen-

seiter, aber ich sah ihn ein paarmal bei der Regenarbeit, der könnte Ingo die Eisen zeigen, und das gab einen Überraschungserfolg mit einer Franzose!“

„Ben meinen Sie?“ fragte Effberg erregt, er hatte das feste Gefühl, daß Koedern seinen Tip nennen würde. Aber es war ein anderes Pferd aus dem Stall Weinderg.

Effberg wurde ein wenig nervös, vielleicht war er doch falsch unterrichtet, und die hundert Mark, die er setzen wollte, waren das letzte Geld, das er besaß, er stand buchstäblich vor dem Nichts, wenn die Sache schlief. Die beiden Herren waren unterdessen im Führerwagen angelangt.

Die Starter für das dritte Rennen waren schon aufgezozen. Die Pferde marschierten löffelnd und schnaubten im Kreis herum, die Stalljungen hielten die Zügel nachlässig über den Arm gebängt. Einzelne Jodeis standen schon im Ring neben ihren Trainern und unterhielten sich, andere waren noch bei der Waage beschäftigt.

Der Favorit, ein prachtvoller schwarzer Hengst, schäumte im Gebiß, der Stalljunge klopfte ihm beruhigend auf die Rippen.

„Der ist nervös heute“, sagte ein dicker Herr und bedauerte, daß er fünfzig Mark auf Ingo gesetzt hatte.

Effberg suchte eifrig die Nummer 11, die sein erwähltes Pferd tragen sollte.

„Der ist eine kleine, ein wenig struppig aussehende Schimmelstute.“

„Koedern, was meinen Sie zu Nummer 11?“

Der lange Baron klemmte das Monofel ein und schaute in das Programm.

„Antoinette? Em, gutes Blut aus der Anemone und dem Wunderhengst Lupus, könnte was sein, wer reitet sie denn?“

„Venfer!“

„Wäre immerhin zu überlegen, sieht zwar noch ein wenig weich aus, wird später bestimmt mal etwas können, heute hat sie noch zu starke Konturen!“

Der Jodei Venfer kam mit dem Sattel unter dem Arm von der Waage. Er schüttelte Effberg die Hand.

„Lofsichere Sache, Antoinette ist glänzend in Form!“ flüsterte er.

„All right, Venfer, machen Sie die Sache gut.“

Die Jodeis sahen auf. Effberg eilte hastig zur Hundertmarktkasse. Stephanie Dolger wartete schon.

„Alles wettet auf Ingo, Sie nicht bloß, Conny, verpöbel den letzten Großen nicht, seh keinen Außenseiter!“

Konrad von Effberg lachte, die kleine Frau mit den geschminkten Lippen sah zu drollig aus, wenn sie ihm ernste Vorkhaltungen machte.

„Sei nicht langweilig, Stefferl, ich weiß schon, was ich tu', und damit ich bestimmt Glück habe, sollst du sogar das Lidet kaufen, eine schöne Frau bringt einem ja immer Glück!“

Er drückte Stephanie das Geld in die Hand und entfernte sich schnell, er sah nicht mehr, daß Stephanie blitzschnell das Geld in die Handtasche steckte, denn sie war fest entschlossen, nicht die Nummer 11 zu wetten, sondern den Favoriten Ingo, der die Nummer 3 trug, und auch ihn nicht etwa mit hundert Mark, sondern nur mit zehn. Sie dachte es sich zu schön, wenn sie Konrad dann das Geld wiedergeben würde nach dem Siege Ingos und lagen könne:

„Siehst du, wie fein habe ich das gemacht, jetzt wärst du deinen Hunderten los!“

Das Glücksgeld schickte, die Gummischleife der Startmaschine schnellen in die Höhe, das Feld der fünfzehn Pferde setzte sich in Bewegung. Effberg verfolgte jede Bewegung durch das Glas. Antoinette war nicht gut abgekommen, sie lag etwas zurück, Akuli und Ingo hielten die Spitze, dann folgte das Rudel in einem schier unermessbaren Anlauf. Akuli und nach holte Antoinette auf, Akuli war zurückgefallen, Ingo hielt klar die Spitze.

„Ingo macht's, Ingo ist nicht zu schlagen!“

(Fortsetzung folgt.)

Erben für Schloß Wasserburg gesucht

ROMAN VON MAX DURR

Inhalt des bisher Abgedruckten: Im alten verfallenen Schloß Wasserburg trifft die Nachicht ein, der seit 20 Jahren in Amerika wohnende Besitzer des Schloßes, Ritter Jonathan Smith, sei gestorben. In- gleich erscheint der Lehensvollstrecker Sojer mit seinem Diener Sam. In einer Bekanntmachung werden die Erben des Verstorbenen nach Schloß Wasserburg geladen. Es kommen die Baronin v. Eßbach-Knitteffing mit ihrer Tochter, Ritter der früheren Kaiserin Frau Schmidt-Kapinski und der Ets und Hetsänder Eduard Schmidt, endlich ein Graf von Strachwitz. Dann trifft noch Frau Schmidt geb. Bohnen- reich mit ihrem halbwüchsigen Sohn August ein. Einlich erscheint noch die Schloßpächterin Roswitha Bellamonte; siegeht Gertraud Steinfelder mit ihrem Vater, dem Hüß- lehrer Georg Schmidt, mit dem sie verlobt ist. — Einlich wird das Lehensamt besetzt. Es gibt dem Lehensamt- vollstrecker Sojer das Recht, unter den Vermögenden den reichlichsten als Haupterben einzusetzen. Damit er die einzelnen gründlich kennenlernen kann, werden sie als seine Gäste weiterhin auf dem Schloß. Frau Schmidt verlobt Sojer mit einem Anteil von 15 % von der an sie ausstehenden Summe zu bestehen. Graf Strachwitz magt ihm an, ihn zu adoptieren. Roswitha Bellamonte lacht ihn mit Weidenröschen zu fördern. Eduard Schmidt- Kapinski und Eduard Schmidt wollen sich zusammenschließen, um mit der ererbten Erbschaft die großartigsten indu- striellen Unternehmungen anzuführen und tragen Sojer die Teilhaberschaft an; schließlich bietet ihm die Baronin Eßbach-Knitteffing die Hand ihrer Tochter an. Sojer schloß sich Sojer auf einer Spatzfahrt vor, die Bestätigung mit seiner Frau zu lösen und seine noch in Amerika verblei- bende Tochter zu betören. Schmidt lehnt zurück ab. Da- nach verlobt es Sojer mit Gertraud Steinfelder, der er eine kalte Mißgunst andient, wenn sie ihren Verlobten frei- läßt. Gertraud gibt Schmidt kein Jawort zurück, aber beide verlassen das Schloß. Sojer verlangt die Sache einzurufen.

mit ihrer Tochter Adelsgunde, Herr Eduard Schmidt, Al und Fette en gros und en detail, mit seinem Freund Schmidt-Kapinski, Graf von Strachwitz und Frau Roswitha mit Frau Schmidt, geborenen Bohnenreich, die den Bengel zu Hause gelassen hatte, weil die Ge- richtsverhandlung nach ihrer Ansicht für seine Jugend nicht geeignet war. In dem Grade, in welchem sich die Ver- teidigung des Herrn Sojer schwieriger ge- staltete, bestellten sich die Geschäfte des munteren Anwaltes und der von ihm vertretenen Emittischen Verwandtschaft auf. „Sie verbarren auf Ihren Anträgen?“ fragte der Richter, an den Anwalt sich wendend. „Voll und ganz“, erwiderte dieser mit Feuer. „Nach meiner Ansicht kann darüber gar kein Zweifel bestehen, daß Herr Sojer sein Amt als Testamentsvollstrecker betreibt hat und daß meine Mandanten den un- streitbaren Anspruch haben, an seiner Stelle eben vom Gericht aufzustellenden Testaments- vollstrecker zu sehen, wozu ich mich, nebenbei gesagt, anbreite, falls das hohe Gericht meine Persönlichkeit für dieses Amt in Erwägung ziehen sollte.“ „Um“, machte der Richter und sah unzu- frieden nach den Erben, die gesonnen schienen, eine spontane Beifallstundegebung zu ver- anstalten. „Ich frage Sie deshalb, Herr Sojer, in erster Linie, ob Sie geneigt sind, freiwillig von dem Amte zurückzutreten, nachdem Ihnen die Erben ihr Vertrauen entgegen haben.“ „Oh, ganz und gar nicht“, entgegnete un- eingeschränkt Herr Sojer. „Zum ersten sind es nicht sämtliche, die diesen Antrag gestellt haben, sondern nur die Anwesenden. Ich verweise Herrn Georg Schmidt, ich verweise die Witwe Steinfelder mit ihrer Tochter.“ Von den Bänken erhob sich ein Sturm der Entrüstung. „Ganz falsch, Herr Sojer. Die drei sind zurückgetreten, sie erheben keinen Anspruch mehr. Es liegt das schwarz auf weiß vor!“ „Um“, sagte der Richter. „Da hiernach sämtliche Erben einig sind —“ „Um Vergebung“, unterbrach Herr Sojer, „es wird hier von Erben gesprochen. Die Herrschaften hier“, er wandte sich um und nicht völlig heiter nach den Bänken hinter ihm, „dürften doch wohl nicht als Erben an- zusehen sein, denn es liegt keine gesetzliche Erbfolge vor, sondern ein Testament, in dem Sie aber nicht genannt sind. Folglich sind Sie

nach meiner Auffassung auch nicht berechtigt, einen Antrag gegen mich zu stellen. Ubrigens waren mir diese Herrschaften, die mir so plötzlich ihr Vertrauen entzogen haben, durchaus nicht immer feindlich gesinnt. Ich könnte vielmehr die Beweise ihrer starken Zuneigung erbringen.“ „Um, hm“, machte der Richter. „Immer- hin werden sie als Beteiligte und somit An- tragsberechtigte in Betracht kommen.“ „Sehr richtig“, sagte der Anwalt mit Nach- druck und legte das Gesekbuch geräuschvoll auf die Handbatten. Herr Sojer fuhr fort: „Ich erlaube mir auch zu bemerken, daß diese Angelegenheit wohl nicht nach dem im Inlande geltenden Recht zu behandeln sein dürfte, da es sich um ein in Amerika, besser gesagt in den Vereinigten Staaten errichtetes Testament handelt.“ Der Richter machte eine schnelle Bewegung, die ausfiel, als wollte er sich die Haare krausen. Dann räusperte er sich, blätterte nun seinerseits in den Gerichtsakten und legte verschiedene Gesetzesstücke von einer Stelle auf die andere. „Die Frage ist nicht so einfach zu entscheiden“, sagte er lachend, „und darum bemerke ich zu Eingang der Verhandlung, ob Sie nicht freiwillig zurück- treten wollen. Da Sie dies aber schon ab- gelehnt haben, so wollen wir einmal den Fall sehen, es habe das inländische Recht Anwendung zu finden.“ Herr Sojer nickte beistimmend und schien durchaus gefügig. „Vor allem möchte ich aber wissen, was gegen mich vorliegt, um mir das Amt des Testamentsvollstreckers zu entziehen?“ Auf diese Frage schien der muntere An- walt gewartet zu haben. Er erhob sich mit erstaunlicher Schnelligkeit, stützte sich stark mit beiden Händen auf dem ehemals grün- gestrichenen Pult, redete sich, warf dem Schöffen starke, vernichtende Blicke zu und begann, da der Richter gewillt schien, ihm diesen Teil der Verhandlungsleitung zu über- lassen, mit kräftiger Stimme, die seine Sicher- heit und die Gewißheit seines guten Rechtes erkennen ließ, zu sprechen. „Ich will davon schweigen, daß Herr Sojer seine Unfähigkeit zur ordnungsmäßigen Ge- schäftsführung an dem Tag gelegt hat, denn er war nicht imstande, innerhalb eines halben Jahres den Willen des Erblassers zur Ausführung zu bringen.“ „Oh“, sagte Herr Sojer. Der muntere Herr machte eine unwillige Bewegung. „Lassen Sie mich reden. Nun

spreche ich“, fuhr er mit Würde fort. „Ich wiederhole, daß ich davon schweigen will, warum und weshalb in dieser Erbschafts- angelegenheit bis dato aber auch rein gar nichts geschehen ist und warum die meines Erachtens sehr geüblichen Erben bis jetzt vergeblich darauf warten mußten, sich in den Genuß der ihnen zutreffenden Erbschaft ein- geweiht zu sehen.“ Herr Sojer begnügte sich, auf den mun- teren Herrn freundlich, erwartungsvolle Blicke zu richten. „Ich schweige davon“, wiederholte der be- redte und durch die Güte seiner Sache ent- flammte Sprecher, „obwohl diese Tatsache — und sie ist Tatsache! — für sich allein ge- eignet wäre, den Antrag meiner Mandanten auf Entlassung dieses Herrn als Testaments- vollstrecker zu rechtfertigen, denn ich habe noch schwerere, bedeutendere Gründe. Herr Sojer hat nicht nur seine Unfähigkeit erwie- sen, sondern er hat auch seine Pflicht als Testamentsvollstrecker gründlich verletzt. — Ja, ja“, wiederholte er nachdrücklich, als er die er- staunten Augen des Herrn Sojer auf die ge- richtet sah, „sehr, sehr gründlich verletzt, um nicht zu sagen —“. „Ich frage Sie, Herr Sojer“, der Vertreter der erbenenden Herr- schaften verstärkte seine Stimme mächtig und betonte nun jedes einzelne seiner Worte, „haben Sie nicht dem vorgeannten Herrn Georg Schmidt die ganze Erbschaft zugelegt unter der Bedingung, daß er Ihre Tochter heirate, Herr Sojer? Haben Sie nicht der Braut des eben genannten Herrn Schmidt eine Abfindung von einer halben Million, ich sage einer — halben — Million — zugelegt, unter der Bedingung, daß sie von dem Verlobten zurücktritt und dadurch die Bahn für eine Ehe zwischen dem Herrn Georg Schmidt und Ihrer Tochter freimacht, Herr Sojer? Wenn das nicht Teil eines Testamentsvollstreckers, versehen Sie mir das harte Wort, sozusagen in die eigene Tasche gearbeitet ist, so will ich nicht mehr der sein, der ich bin!“ Er setzte sich mit Wucht, warf dem so Be- schuldigten noch einen verschmetternden Blick zu und einen zweiten siegesgewissen Blick gegen die Bänke, auf denen sich eine beträch- tliche Unruhe, Entrüstung und Empörung gegen den Schuldigen bemerkbar machte, und ordnete seine Akten und Gesekstexte neu. Der Eindruck, den diese Rede auf den Richter machte, war übrigens unerkennbar. Er sah Herrn Sojer sehr ernst an. (Schluß folgt.)

18. Kapitel.

Der Gerichtssaal war groß und geräumig. Deshalb verhielten die Menschen be- nahe darin, obwohl eine ganz hübsche Zahl beisammen war. Auf dem wohlbekanntesten ererbten Hinter- grund sah am grünen Tisch der würdige, von schwarzem Talar umflossene Richter unter einem großen, prächtig gerahmten Bilde, das die blinde Göttin mit der Waage darstellte. Unterhalb des Bildnisses sah an einem farbigen Pult ein munterer Herr, der mit lebhaftem Miensenspiel Akten und Gesek- bücher umeinanderlegte und als einer der geschicktesten Anwälte des Bezirks galt, während ein anderer, ziemlich klein und be- leibter Herr, von ersterem scharf beobachtet, vor dem grünen Tisch stand und auf die Fragen des Richters verwunderungsregende Antworten gab. Dieser kleine Mann war Herr Sojer, der sich in einer nicht angenehmen Lage zu be- finden schien. Weiter zurück, auf den Bänken des Saales, saßen malerisch gruppiert Herren und Damen mit wohlbekannten Gesichtern und verfolgten mit größter Anteilnahme, die sich zur Span- nung steigerte, den Verlauf der Verhandlung. Da war die Baronin von Eßbach-Knitteffing

12. Fortsetzung

18. Kapitel.

12. Fortsetzung

RÄTSEL

Schach.
Bearbeitet von Dr. A. van Ruy.
Endspielstudie Nr. 2 von A. Troitzky.

1. Weiß zieht und gewinnt.

Magischer Stern

A
A A A
A E L S S
T T T
T

1. Wirtshaus, 2. griech. Buchstabe, 3. Volksgemeinschaft, 4. Fisch, 5. Wirtshaus.

Gitterrätsel.

A	A	D				
D	E	E	E	D	E	E
G	G	H				
I	I	I	M	M	M	M
N	N	N				
N	R	R	T	T	T	T
U	U	U				

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer

Kreuzwörterrätsel. Wa g e r e c h t: 1. Mode, 4. Laute, 8. Ebene, 9. Trost, 10. Tude, 12. Arne, 14. Amiel, 16. Anis, 19. Zela, 22. Abels, 24. Ellen, 26. Elli, 27. Iets, 28. Anode, 29. Erpel, 30. eben.

Senkrecht: 1. Meran, 2. Ober, 3. Enten, 5. Atem, 6. Tolem, 7. egal, 11. Baje, 13. Rabe, 15. Seal, 17. Njel, 18. Edler, 20. Keine, 21. Anden, 22. Alle, 23. Leje, 25. Erde.

Gitterrätsel. 1. München, 2. Achtung, 3. Reinard.

Silbenkreuz. 1-2 No - tor, 3-4 No - de, 5-6 Wa - re, 3-2 No - tor, 5-4 Wa - de, 6-4 Re - de.

Besuchstortenrätsel.

Teo. Fonkärnik						
----------------	--	--	--	--	--	--

Was ist der Herr?



Kinderreiten und Kirmesball

Bunter Wochenpiegel
von Halle und Umgebung



Auf den Brandbergen bei Halle
fand eine Kinderfuchsjagd der Kinderreitschule statt



Einer
der kleinsten
Reiter
bei der Kinderfuchs-
jagd auf den Brand-
bergen



Auf dem Kirmesball in Zschernitz bei Halle



Ein neues Rechtsge-
schäft: Austausch von
Zigarettenbildern vor der
Tauschzentrale in der
Neumarktstraße in Halle

Links:
In Stolberg am Harz
wurden neue Luther-
glocken geweiht.



Vom Lager des freiwilligen Arbeitsdienstes
in Reideburg bei Halle



Goldene Hochzeit
des Ehepaares Henze
in Zörbig



Am Sonntag ist Wahltag!

